



dot  
books

SUSAN KING

---

DER KAMPF  
DES  
HIGHLANDERS

ROMAN



»Für gewöhnlich begleite ich ihn nicht«, erwiderte sie. »Er bat mich mitzukommen, weil er mit einem Hinterhalt rechnete.« Sie schauderte leicht bei der Erinnerung an die entsetzlichen Momente in dieser Nacht, als sie und ihr Vater überwältigt worden waren. »Vor zwei Nächten haben Musgraves Leute acht Schafe von unseren Weiden gestohlen. Mein Großonkel Cuthbert beobachtete den Vorfall und erkannte die Männer, konnte sie aber nicht stellen. Daraufhin schwor mein Vater Vergeltung. Doch die meisten seiner Clanmitglieder und Kameraden waren nach Kelso aufgebrochen, zu dem Jahrmarkt, und außer Cuthbert und mir war niemand da, um mit ihm zu reiten.«

William nickte. »Auch ich habe Männer und Vieh zu diesem Jahrmarkt geschickt. Fahren Sie fort. Warum sollte er seine eigene Tochter in Gefahr bringen? Der Grenzraub ist kein Spiel. Es ist eine ernste und riskante Sache.«

»Ich bin eine hervorragende Reiterin, ausgebildet von den Roma – den Zigeunern –, die besser mit Pferden umzugehen wissen als die meisten anderen«, erklärte sie. »Mein Vater wusste, dass ich ihm dabei helfen konnte, Vieh zusammenzutreiben, als Ausgleich für unsere Schafe. Deshalb bin ich mit ihm und Cuthbert nach England geritten, aber wir wurden erwischt.«

»Mit Musgraves Pferden«, fügte er hinzu.

Achselzuckend nickte sie. »Wir fanden ein paar Pferde auf Musgraves Weiden. Mein Vater dachte, dass es eine gute Sache wäre, Musgraves Pferde diese Woche auf dem Jahrmarkt zu verkaufen, da Jasper mit unseren Schafen vermutlich ebenso verfährt. Deshalb nahmen wir sie mit. Als wir die Grenze passierten, ritten wir geradewegs in einen Hinterhalt.«

»Musgraves Männer lauerten euch auf?« erkundigte William sich.

»Ja. Wir wären fast entkommen, doch mein Vater wurde niedergeschlagen und stürzte vom Pferd. Ich ritt zurück, um ihm zu helfen, und wurde ebenfalls überwältigt. Sie haben uns hierher gebracht.« Sie senkte den Blick. »Mein Onkel konnte entkommen. Zumindest hoffe ich es«, murmelte sie.

»Doch«, erwiderte William. »Mit den restlichen Pferden.«

Erleichtert atmete sie auf. »Sie haben uns aufgelauert, das ist mir jetzt klar. Sie wussten, dass wir ihnen die Sache mit den Schafen heimzahlen würden. Musgrave muss diese Pferde als Falle zurückgelassen haben. Für gewöhnlich lässt er nachts keine Pferde auf den Weiden grasen.«

William nickte verständnisvoll. »Die Fehde zwischen Ihrem Vater und Jasper besteht schon seit langem?«

»Seit ihrer Kindheit«, antwortete sie. »Schon ihre Väter bekämpften sich wegen der Landesgrenzen. Dennoch ist es keine tödliche Fehde, eher ein gegenseitiges Traktieren. Mein Vater amüsiert sich, wenn er Musgrave eins auswischen kann, aber er würde ihm nie ernsthaften Schaden zufügen. Jasper wird uns in ein, zwei Tagen gehen lassen. Und nach einer Weile werden sie erneut aufeinander losgehen.«

»Da wäre ich mir nicht so sicher. Jasper fehlt der Humor Ihres Vaters. Und er steht jetzt unter der Überwachung seines Königs Heinrich. Er könnte sich anders verhalten, als Sie annehmen. Seien Sie vorsichtig in seiner Gegenwart.«

Sie runzelte die Stirn. »Warum macht sich ein Fremder die Mühe, uns zu warnen?«

»Ich möchte Sie nicht hängen sehen«, erwiderte er leise.

»Davon verstehen Sie nichts.«

»Sie irren sich«, antwortete er scharf.

»Außerdem würde Jasper das niemals wagen.«

»Doch, diesmal denke ich, dass er es tun würde.« Betreten musterte sie ihn. »Warum sollte Sie das kümmern?«

Er drehte sich um und blickte zur Tür. Das Licht der Fackeln glitt über sein markantes Profil, das energische Kinn, den muskulösen Nacken. »Ich erinnere mich an Ihren Vater, auch wenn ich bei unserer letzten Begegnung noch ein Kind war«, erklärte er. Seine Stimme war leise, sanft. Sie beobachtete ihn und fühlte sich seltsam geborgen an diesem kalten, unwirtlichen Ort – es lag an seinem Tonfall, seiner männlichen Ausstrahlung. »Mein Vater hielt viel von Archie Armstrong. Und deswegen biete nun ich Ihnen meinen Rat an. Ob Sie ihn annehmen oder nicht, ist Ihre Sache.«

»Warum sollte ich Ihnen vertrauen?« wollte sie wissen. »Sie sind ein Verbündeter von Musgrave, einem Engländer und Feind meines Vaters.«

»Sie haben keinen Grund, mir zu vertrauen«, sagte er schlicht, während er sie fixierte. »Aber Sie dürfen mir glauben, dass ich Sie und Ihren Vater aus dieser Sache heraushalten möchte, da Sie nichts damit zu tun haben. Erklären Sie Archie, dass er alles gutheißen soll, was Musgrave ihm vorschlägt. Dann wird er Sie beide Ihrer Wege ziehen lassen. Andernfalls droht euch beiden der Strang.«

Ihr Herz pochte zum Zerspringen, dennoch zeigte sie keine Furcht. Sie legte den Kopf schief und sah ihn an. »Ich habe Sie und Musgrave belauscht. Ich weiß, dass es irgendein Abkommen zwischen Ihnen beiden gibt. Mein Vater wird sich niemals bereit erklären, Teil eines englischen Komplotts zu werden. Jasper wird uns nicht hängen. Er wird uns morgen früh freilassen.«

Er musterte sie eindringlich. »Pferdediebstahl ist kein Kavaliersdelikt, Mädchen. Er könnte euch beide hängen und wäre im Recht. Oder er könnte euch monatelang hier einkerkeren – jahrelang. Seien Sie nicht töricht.«

Der Gedanke an einen längeren Aufenthalt in diesem kalten, finsternen Verlies war ihr unerträglich. Sie würde krank werden an einem solchen Ort, ohne ihre Freiheit, ohne Luft und Sonnenlicht. Wie eine ausgerissene Pflanze würde sie dahinwelken und vertrocknen. Die Vorstellung allein entsetzte sie.

»Ich möchte frei sein.« Voller Verzweiflung schauderte sie. »Wer will das nicht?«

»Dann entscheiden Sie sich für die Freiheit, egal um welchen Preis, wenn er sie Ihnen anbietet.«

»Um welchen Preis? Was wird er uns anbieten?«

»Irgendeine Bestechung. Er wird Sie bitten, die Engländer in einer Sache zu unterstützen. Erklären Sie sich einverstanden.«

»In welcher Sache?«

»Ich weiß es nicht.«

»Und trotzdem haben Sie sich bereit erklärt, ihm zu helfen. Ich habe es genau gehört! Sie sind ein größerer Verbrecher als ich dachte. Sie haben Bestechungsgeld von ihm angenommen!«

»Was ich getan habe, geht Sie nichts an, Mädchen.« Er beugte sich zu ihr vor und flüsterte so leise, dass nur sie ihn verstand. Sanft schoss seine Energie durch ihren Körper, als hätte er sie berührt. »Ich schlage lediglich vor, dass Sie Ihren Vater überzeugen, das Angebot und die damit verbundene Straffreiheit anzunehmen.«

Sie vermochte weder seinem eindringlichen Blick noch der Nähe seines Körpers auszuweichen. Er strahlte Wärme aus und sein sanfter, weingeschwängelter Atem berührte ihr Gesicht. Sie wollte Widerstand leisten, verspürte jedoch das plötzliche Verlangen, sich an ihn zu lehnen und die von ihm angebotene Unterstützung anzunehmen.

Sie widerstand dem Drang, obwohl seine Gegenwart sie in Bann schlug. Sie redete sich ein, dass er nicht vertrauenswürdig, dass es ihm egal sei, was mit einem Grenzüberläufer und einer Zigeunerin geschah.

Doch ihr Herz pochte, als sie sich unwillkürlich daran erinnerte, was zuvor zwischen ihnen geschehen war. Als er ihre Handfesseln lösen wollte, hatte seine Klinge ihre Haut gestreift und auch seine. Hatte ihr Herz und all ihre Gefühle in Schwingungen versetzt, die sie weiterhin verspürte.

Die Messerklinge, die Bewegung einer Hand, ein Augenblick vermischten Blutes: diese Gesten waren Bestandteil der Roma-Bräuche bei Eheschließungen.

Diese Erkenntnis irritierte sie erneut, ließ ihre Knie weich werden. Sie durfte jetzt nicht daran denken, zumal sein starr auf sie gerichteter Blick eine Antwort verlangte. Ihr Mund war wie ausgetrocknet und sie senkte die Lider. Sie durfte über dieses Eheritual kein Wort verlieren, auch wenn ihr Herz zu stolpern schien.

»Haben Sie mich verstanden, Mädchen?« fragte er. »Ich möchte, dass Sie sich mit allem einverstanden erklären, was Musgrave von Ihnen verlangt.«

Tief einatmend sah sie zu ihm auf. »Weder mein Vater noch ich werden zustimmen, die Engländer zu unterstützen.«

»Ich nehme an, dass Ihr Vater ein durchtriebener Halunke ist«, bemerkte er. »Sobald er freikommt, wird er Musgrave aus dem Weg gehen, bis diese Sache erledigt ist. Erklären Sie Archie, dass er zustimmen, aber kein Bestechungsgeld annehmen soll, um Musgrave keine wirkliche Macht über sich zu geben.«

»Warum sollte ich meinem Vater etwas Derartiges raten?«

»Weil Sie mehr um das Wohlergehen Ihres Vaters besorgt sind als um Ihr eigenes, Mädchen«, wisperte er. Die geheimnisvolle, sinnliche Kraft in seiner Stimme ließ sie den Atem anhalten. Ihr Körper schien bei diesem Klang förmlich dahinzuschmelzen. Sie wich zurück. »Hören Sie auf mich. Raten Sie ihm, auf Jasper einzugehen. Das ist wichtiger als Sie denken.«

Seufzend musterte sie ihren Vater. »Papa, hörst du diesen Mann?« fragte sie. Archie rührte sich nicht. Stirnrunzelnd beugte sie sich über ihn. »Papa, sprich mit mir. Bist du in Ordnung?«

Ihr Vater murmelte unverständliche Worte und schüttelte den Kopf. Alarmiert kniete sie sich neben ihn, trotz der hinderlichen Fußfesseln. »Papa, brauchst du irgendetwas?«

Archie stöhnte leise. Sie berührte seinen Kopf mit ihrer geballten linken Hand in dem zierlichen Lederhandschuh. Es war eher ein Fäustling als ein Fingerhandschuh und so genäht, dass er vier Finger andeutete, die ihre missgebildete Hand geschickt kaschierten.

Ihre Rechte tauchte sie in den Kübel und bot ihrem Vater eine Handvoll Wasser an.

Nachdem er getrunken hatte, drehte er geschwächt den Kopf zur Seite. Der blutdurchtränkte Verband rutschte über seine Brauen.

Als Tamsin diesen mit einer Hand zurückzuschieben versuchte, sackte Archie vor der Wand langsam in sich zusammen.

»Papa!«, rief sie und versuchte ihn aufzurichten.

»Hm«, murmelte er. William kniete sich neben sie und packte ihren Vater an den Schultern.

»Armstrong«, sagte er eindringlich. »Archie Armstrong.«

Archie verzog das Gesicht. »Hm ... lässt mich doch schlafen ...«

William schob ein wenig Stroh zu einem behelfsmäßigen Kissen zusammen und half Archie, sich hinzulegen. Er hob die Augenlider des Mannes, klopfte ihm sanft auf die Wangen, woraufhin Archie widerwillig reagierte. »Er braucht lediglich Ruhe. Er wird sich wieder erholen«, erklärte er Tamsin.

Mit ihrer rechten Hand zupfte Tamsin an Archies Verband. »Ich muss ihn erneuern«, meinte sie. »Vorhin habe ich ihn nur notdürftig verbunden.« Mit ihren entblößten Fingern zog sie an dem verknoteten Ende.

»Was ist denn mit Ihrer linken Hand?« erkundigte sich William. »Ist sie verletzt? Kommen Sie, lassen Sie mich das übernehmen.« Er öffnete vorsichtig den Verband.

Seine Berührung war sanft und behutsam. Tamsin zog ihre Finger weg, als hätte sie sich verbrannt. Gleichzeitig versteckte sie ihre linke Hand.

»Meiner Hand fehlt nichts«, erwiderte sie unwirsch.

William brummte skeptisch und entfernte den Verband, woraufhin die blutunterlaufene Wunde an Archies Schläfe sichtbar wurde. Er drückte das Blut aus dem Tuch und blickte zu Tamsin. »Wir brauchen ein neues Stück Stoff.«

Sie nickte. »Dann werde ich ein Stück von meinem Hemd abreißen.« Mit den Fingern ihrer Rechten nestelte sie an den Haken ihres Lederwamses.

»Ich helfe Ihnen«, bot William an und berührte ihr Handgelenk. Sie schob seine Hand weg. »Ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten, Mädchen«, seufzte er. »Ihre linke Hand ist offenbar verletzt ...«

»Meine Hand ist völlig in Ordnung«, fuhr sie ihn an. William hob eine Braue und drückte das feuchte Tuch erneut auf Archies Wunde.

Tamsin wandte sich wieder ihrem Wams zu. Rasch und energisch löste sie die Haken, daran gewöhnt, mit nur einer Hand zu arbeiten. Als sie es geöffnet hatte, zerrte sie an ihrem Leinenhemd. »Da – schneiden Sie einen Streifen mit Ihrem Dolch ab«, wies sie ihn an.

Das tat er. Innerhalb von Sekunden wickelte er den Stoffstreifen um Archies Kopf und befestigte ihn. Tamsin streifte ihr Lederwams ab, faltete es zusammen und reichte es William. Er schob das Kleidungsstück unter Archies Kopf, das ihm mehr Bequemlichkeit bot als das schmutzige Stroh.

»Morgen früh geht es ihm wieder besser«, meinte William, als Archie zu schnarchen begann. »Sorgen Sie nur dafür, dass er gut schläft und nicht ohnmächtig wird. Schütteln Sie ihn hin und wieder, um ihn aufzuwecken.«

Sie nickte, denn ihr war klar, dass ihr Vater aufgrund der schweren Kopfverletzung

leicht das Bewusstsein verlieren konnte. Dann begriff sie, dass auch sie in dem finsternen Kerker schlafen musste. Schauernd schlang sie ihre Arme um ihren Körper. »Ich werde die ganze Nacht wach bleiben.«

William seufzte. Er hockte dicht neben ihr auf einem Knie, das andere angewinkelt, und sah sie an. »Hören Sie mir zu«, sagte er. »Ich bin keineswegs damit einverstanden, dass Frauen eingekerkert werden. Aber das hier ist Musgraves Haus und ich will mich nicht einmischen, solange man Sie gut behandelt. Ich werde Ihnen Decken und etwas zu essen herunterbringen lassen. Aber zuerst sehe ich mir Ihre Hand an.«

»Ich bin nicht verletzt.« Sie schob ihre behandschuhte Linke unter ihren Arm.

»Sie können sie nicht gebrauchen«, meinte er. »Ist sie gebrochen? Haben Sie sich während Ihres Ausritts verletzt?«

»Sie ist in Ordnung«, zischte sie zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. Unter gar keinen Umständen würde sie ihm ihre kleine missgebildete Hand zeigen.

»Wenn Sie keine Schwäche zugeben wollen, ist das Ihre Sache, Mädchen«, bemerkte er. »Diesen unangenehmen Charakterzug kenne ich an mir selbst viel zu gut. Trotzdem dachte ich, dass Frauen diesen falschen Stolz nicht besitzen.«

Sie schwieg und rieb sich fröstelnd ihre Arme.

»Ihnen ist kalt«, stellte er sachlich fest.

Sie blickte an sich herab. Durch den dünnen Stoff ihres Leinenhemds bemerkte sie – genau wie er – die Rundung ihres Busens und die sich abzeichnenden Brustwarzen. Sie bedeckte sie mit ihren Oberarmen und warf ihm einen missmutigen Blick zu.

William öffnete die Verschlüsse seines braunen Wollwamses, zog es aus und hielt es ihr hin. »Nehmen Sie das.«

Sie zögerte, dann glitten ihre Hände in die Ärmel. Das Kleidungsstück war warm von seinem Körper. Er beugte sich vor und streifte das Wams über ihre Schultern, schob ihr Kinn zur Seite, schloss den obersten Knopf und wandte sich dem nächsten zu.

Sie versuchte gar nicht erst, ihn daran zu hindern. Knöpfe waren noch schwieriger für sie als Haken und Ösen. Schweigend beobachtete sie ihn.

Es war angenehm, ihn zu betrachten, seine breiten Schultern, den kräftigen Nacken, den der weite Hemdkragen entblöbte. Der Fackelschein fiel auf seine markanten Züge und das dichte, glänzende Haar. Da sie dicht nebeneinander knieten, bemerkte sie seinen warmen, angenehmen Duft: nach Rauch, Männlichkeit und irgendeinem süßlichen Gewürz, vielleicht Zimt.

Während er die Knöpfe schloss, verspürte sie sonderbar starke Empfindungen, als wäre sie ein kleines, von einem Magneten angezogenes Eisenstück. Er hatte Mitgefühl für sie und ihren Vater bewiesen und dennoch blieb sie skeptisch. Schließlich war er Gast in Jasper Musgraves Schloss und dessen Verbündeter in irgendeinem englischen Komplott.

»Sagen Sie mir«, hub sie an, »warum unterstützen Sie Musgraves Plan, worum auch immer es sich dabei handeln mag?«

»Warum sollte ich es nicht tun?« lautete seine Gegenfrage. Er zog das Wams fest über ihre Brüste, um es zuzuknöpfen. Ein merkwürdiges Gefühl durchströmte sie, als seine Hände dort verharrten und dann zum nächsten Knopf glitten. Sie redete sich ein, dass es nur die angenehme Wärme des dicken Wollwamses war.